Die Sünden der Väter.

Roman von Frank Barrett.

(11. Fortsetzung.)

„Es wäre meinerseits ebenso kindisch, mein Herz, wenn ich einen Wechsel wünschte. Ich hoffe nur, daß wir ernster arbeiten werden, da wir an das Haus gefesselt sind, blos deshalb gefällt mir das Wetter. Und wir müssen sehr fleißig sein. Du zweifelst doch nicht daran, daß mir ein Zusammenarbeiten mit Dir Vergnügen machen wird?"

„Schilt mich aus, weil ich daran zweifelte," sagte sie zärtlich. „Wir wollen aber gleich heute damit beginnen."

Das Dienstmädchen brachte das Frühstück und einen Berg an Olga adressirter Briefe.

„Meine Arbeit beginnt heute," sagte Lesley, sich an den Tisch setzend. „Ich werde das erste Kapitel ausarbeiten und will Dir nun erklären, wie ich es zu machen gedenke. Vor Allem wollen wir aber diese Papiere durchfliegen und noch am Vormittag die Korrespondenz erledigen. Nach Tische erzählst Du mir die Geschichte Deiner Kindheit, die Deines Vaters und diellmstände Eurer Verbannung. Das wird ein leichter Anfang sein."

Eine schwerere Arbeit hätte er ihr aber nicht leicht aufgeben können. Olgas Herz drohte bei dem Gedanken zu brechen, daß sie gezwungen sein werde, ein Gewebe von Lügen zu erfinden, die so wahrscheinlich als möglich sein müßten, damit ihr Mann ihr Glauben schenke.

„Wozu sollen wir uns jetzt schon damit beschäftigen?" fragte sie; „wir wollen doch erst die Geschichte der Flucht beendigen."

„Sehr richtig, doch bin ich der Ansicht, daß ich Dir dabei nicht helfen darf. Dein Stil wird allgemein gelobt, und ich könnte ihm nur seine Eigenartigkeit rauben, wenn ich Korrekturen vornehmen wollte. Ich muß mich auf die biographische Notiz beschränken, die als Vorwort zu Deinem Buche dienen soll. Du begreifst doch, mein Herz," fuhr er fort, die Traurigkeit auf ihrem Gesichte bemerkend, die er sich nicht erklären konnte. „Du begreifst doch, daß ich ohne Daten nicht anfangen kann. Es wird Deine Zeit nicht allzu sehr in Anspruch nehmen; gieb mir die nothwendigen Notizen, um ihre Ausarbeitung brauchst Du Dich nicht zu kümmern."

„Dein Wunsch soll selbstverständlich erfüllt werden, so gut es mir nur möglich sein wird," versicherte Olga ihrem Mann, der nicht ahnen konnte, was in ihrem Geiste vorging.

Während des Frühstücks war sie still und nachher beschäftigte sie sich in nervöser Hast mit den Briefen, die auf dem Tische ihr zur Seite lagen, als fände sie an ihnen besonderes Interesse. Ihre Gedanken weilten jedoch anderswo.

Sie überlegte, ob es gefährlich für sie wäre, ihrem Manne die volle Wahrheit über ihre Familie und über deren Verhältnisse vor der Verbannung nach Sibirien einzugestehen. Oder wäre es sicherer für sie, wenn sie fortfahren würde, zu lügen und sich nur auf ihre Phantasie zu verlassen? Sie hatte Lesley bereits gesagt, daß ihr Vater Professor an der Moskauer Universität gewesen sei. Das war richtig, aber man kannte ihn in Moskau nur unter seinem wahren Namen: Leban Isaakoff. Sie sah voraus, daß die russische Regierung in dem Bestreben, den Betrug aufzudecken, dies bekannt machen würde. Anspielungen an die Fürstin Rosowska waren früher gemacht worden und ihr Großvater hatte in seinen Gesprächen Persönlichkeiten erwähnt, zu denen er in freundschaftlichen Beziehungen zu stehen behauptete, und die Lesley in seiner biographischen Notiz gewiß erwähnen wollte. Diese Persönlichkeiten würden zweifellos ihre Bekanntschaft mit Olga Saffulitsch in Abrede stellen, nachdem das Buch erschienen wäre. Ihre Namen durften also nicht erwähnt werden.

Aber unter welchem Vorwande sollte sie Lesley überreden, diese Namen nicht zu nennen? Sie mußte daher andere Namen erfinden und den Plan irgend einer beliebigen Geschichte entwerfen, ehe er sie über ihr Vorleben befragte.

Es war daher nicht zu verwundern, daß sie schwieg und sich bedrückt fühlte. Sie war jetzt so verändert, daß Lesley die Veränderung bemerkte, die mit ihr vorgegangen war.

Als er zu ihr hinübersah, mied sie, die sonst seine Augen suchte und ihm zärtlich zulächelte, geflissentlich seinen Blick und that, als sähe sie nur den Brief vor sich, den sie eben in der zitternden Hand hielt.

„Irgend etwas hat meine kleine Frau unangenehm berührt," sagte er sich leise. „Was mag das wohl gewesen sein?"

Er zündete sich seine kurze Pfeife an und setzte sich mit den Zeitungen an den Kamin. Die Blätter hatten jetzt ein ganz besonderes Interesse für ihn; sie wurden ihm meistens von Verlegern oder sonstigen Personen zugeschickt, die mit Olga in Verkehr zu treten wünschten und enthielten Bemerkungen über Olgas Artikel im „Monat".

Lesley verschlang Alles, was über seine Frau geschrieben wurde: der übrige Inhalt der Zeitungen interessirte ihn nicht. „Es ist meine Frau, meine Olga, von der die Welt spricht," wiederholte er sich mit Stolz. Er ergriff eine Scheere, schnitt die lobenden Absätze heraus und steckte sie in die Tasche, während er die vulgären oder impertinenten zerriß, ohne sie noch einmal durchzulesen. Einige Zeilen dieser Art fanden sich im „Interview", den ihm wahrscheinlich ein guter Freund zugeschickt hatte.

Nach einer Spalte voll Lobes über Olgas brillante Mitarbeiterschaft am „Monat" kamen folgende Zeilen:

„Der Erfolg berauscht. Herr Dunban hat sich aus der Gesellschaft zurückgezogen und sich mit seiner Gattin in Pangbourne niedergelassen. Im Allgemeinen ist jeder neuvermählte Mann eifersüchtig, und es ist kein Grund vorhanden, warum Herr Dunban eine Ausnahme von der Regel machen sollte. Der Sohn des Ministers müßte jedoch auch an seine eigenen Interessen denken. Nur im Orient ist es Sitte, daß man die Frauen einschließt. Bei uns dagegen ist es das beste Mittel, sie zu verlieren. Pangbourne ist ein entzückender Aufenthalt, wenn die Sonne scheint; bei Regenwetter aber ist es abscheulich. Wie soll eine junge Frau, die noch unter dem frischen Eindrucke der Londoner Salons, des Weihrauchs, der Schmeichelei und der Sympathie der Londoner Gesellschaft steht, Wochen voll Trauer, Einsamkeit und mephistischer Ausdünstungen der Gegend ertragen. Von Herrn Dunban selber gar nicht zu sprechen. Es ist schwer, sich davon eine Vorstellung zu machen. Die junge Frau hat Sibirien überstanden, das ist richtig; wir kennen jedoch mehr als eine Frau, die Sibirien der Einsamkeit vorziehen würde."

Lesley las diesen Absatz zum zweiten Male mit einer Empfindung, die der Verfasser gewiß nicht zu erwecken beabsichtigte. Die beleidigende Verhöhnung berührte ihn nicht im Geringsten; er lächelte nur über die abgeschmackte Art des persönlichen Angriffs. Nur das Mitleid des Verfassers mit Olga berührte eine sympathische Saite in seinem Herzen.

War Olga im Stande, die Einsamkeit und Zurückgezogenheit zu ertragen, die sie sich auferlegt hatten? Hatte sie ihre Kräfte nicht überschätzt, als sie sich für das einförmige Leben entschloß und würde sie nicht an das glänzende Leben zurückdenken, das sie inmitten lärmender Gesellschaften geführt und das einen schreienden Gegensatz zur traurigen Zukunft bildete? Würde ihre Willenskraft genügen zur Beherrschung ihrer Neigung für kurzweilige Vergnügungen?

Lesley wandte sich zum Fenster, wo Olga mit der Beantwortung der Briefe beschäftigt war.

Mit der Hand das Briefpapier festhaltend, blickte sie traurig und sorgenvoll hinaus, als beobachtete sie den Regen. Lesley meinte, sie denke an die Zukunft; er täuschte sich jedoch; ihre Gedanken waren der Vergangenheit zugekehrt. Er wandte den Kopf ab, damit sie sich nicht beobachtet fühle, und nahm seine Beschäftigung, Zeitungsausschnitte zu machen, wieder auf.

„Welch erbärmliche Egoisten wir Männer doch sind," dachte er. „Wir thun, was uns angenehm ist, und bekümmern uns nicht darum, ob es auch Andern gefällt. In einem bequemen Lehnstuhl würde ich bei meiner Pfeife vergessen, was die Einsamkeit für Andere sein muß, besonders für eine so thätige und rege Frau, wie Olga."

Jetzt, nachdem ihm, wie er glaubte, die Schuppen von den Augen gefallen waren, sah er Dinge, die er früher nicht beachtet hatte.

Nach den Zeitungen nahm er die Briefe zur Hand. Sie rührten von Freunden her, die ihn in verschleierten Ausdrücken zu seiner Vermählung beglückwünschten, aber es war trotz der Verschleierung leicht zu erkennen, daß sie sich fragten, warum er seine Frau unter Schloß und Riegel halte. Ein intimer Freund tadelte ihn sogar, daß er seinen Schatz verberge; Alle hielten es indessen für ausgemacht, daß er mit Olga nach London übersiedeln würde, sobald Pangbourne keine Anziehungskraft mehr auf sie ausübte.

Lesley ging zu Olga hin, legte seine Hand auf ihren Arm, und sah ihr einige Sekunden in die Augen und küßte sie dann auf die Stirn.

„Bist Du bald fertig?" fragte er, auf den Stoß Briefe zeigend, der vor ihr lag.

„Das ist der letzte. Lies sie doch, Schatz, wenn Du willst," sagte sie, indem sie ihm die Briefe näher schob, sie war glücklich, daß sie ihm wenigstens darin nichts zu verbergen hatte.

„Von wem sind sie?"

„Von Menschen, die sich meiner mehr erinnern, als ich mich ihrer. Die Briefe haben alle denselben Inhalt." Sie nahm einen auf's Gerathewohl heraus und reichte ihn ihrem Manne. Dieser las ihn mit Ernst. Immer dieselben Glückwünsche, dieselbe Sroge um Olga, dieselbe Hoffnung, ihr bald wieder in der Gesellschaft zu begegnen.

„Und was antwortest Du darauf?"

„Sieh her. Dieselbe Antwort dient mir für Alle."

Er beugte sich über ihre Schulter und las den Brief, den sie eben beendigt hatte. Sie dankte für die Komplimente, ohne daß auch nur ein einziges Wort ihre Gefühle über den Zwangsaufenthalt in Pangbourne verrieth. Lesley schloß daraus, daß sie den Zwang wohl empfand, aber sich hütete, ihn zu verrathen. Und dieser eine Trugschluß änderte den Lauf ihres Schicksals und ihrer Zukunft.

2. Kapitel.

Olga hatte sich vergeblich abgequält. Als sie zu Tische kam, wußte sie noch immer nicht, was sie ihrem Manne über ihre Vergangenheit sagen sollte. Sie wollte sich einreden, daß es sich um eine rein litterarische Erfindung, eine Fabel, eine geistige Fiktion handle, aber ihr Gewissen mahnte sie, daß sie im Begriffe sei, den Mann, der sie liebte, zu belügen.

Ehe sie die Thür zum Speisezimmer öffnete, fragte sie sich, voll Angst stehen bleibend:

„Wie wird das enden, ohne daß ich mich in den Einzelheiten widerspreche? Sonst wäre ich gezwungen, einzugestehen, daß ich die ganze Zeit über gelogen habe."

Aber der Anerkennung ihrer Lüge müßte dann das Geständniß der Wahrheit folgen, was fürchterliche Konsequenzen nach sich ziehen würde, so daß ihr bei dem bloßen Gedanken der Herzschlag stockte. Endlich ermannte sie sich und sprach sich selber Muth zu für die Prüfung, die ihrer harrte und die sie mit Geschick und Kaltblütigkeit überstehen mußte. Dann öffnete sie die Thür und trat ein.

Sie glaubte Lesley mit der Feder in der Hand am Schreibtische ihrer harrend vorzufinden; er hatte sich jedoch begnügt, zwei Stühle an den Kamin zu rücken. Er rauchte gemüthlich sein Pfeifchen und blätterte in einer Zeitschrift. Er sprach mit ihr über die Leiden, die sie auf der Flucht aus Sibirien habe ausstehen müssen und befragte sie dann, ohne irgend eine zeitliche Reihenfolge zu beachten, über ihre Kindheit. Mit viel Takt und Umsicht machte er ihr dadurch die Aufgabe leichter, als wenn er sie die Geschichte ihrer Kindheit im Zusammenhange hätte erzählen lassen. Und dennoch wagte sie nicht, auch nur einmal den Blick zu ihm zu erheben.

Bei ihrer ersten Lüge wandte sie sich ab, damit er ihr Gesicht nicht sähe. Ein- oder zweimal zitterte ihre Stimme, sie zögerte, war verlegen, suchte sich zu entschuldigen und floh ständig Lesleys Blick.

„Mein Herz," bemerkte er sanft und ergriff ihre Hand. „Ich verlange nicht, daß Du mir die Geschichte Deiner Kindheit so vorträgst, als sollte sie eine Erzählung für Kinder werden. Diese Erinnerungen müssen Dir gewiß peinlich sein, und ich begreife die Bewegung, welche in Dir durch die Erinnerung an Deinen Vater hervorgerufen wird." Dann las er ihr die Notizen vor, die er sich gemacht. —

„Stimmt es ungefähr?"

„Ja. Ich glaube, es ist auch Alles, was ich Dir sagen kann."

Olga fühlte sich erleichtert, doch konnte sie nachträglich die ganze Nacht nicht schlafen und sie fragte sich, was wohl geschehen dürfte, wenn man die erfundene Geschichte ihrer Kindheit in Moskau lesen werde. Die Folgen, die sie sich im Geiste ausmalte, erschienen ihr geradezu entsetzlich.

Als Olga am nächsten Morgen zum Frühstück im Speisezimmer erschien, begrüßte sie Lesley mit den Worten:

„Wir haben eine Einladung von der Familie Fincher zum Diner für den nächsten Donnerstag erhalten. Wir nehmen sie doch an, nicht wahr?"

„Ich habe keine Abendtoilette."

„Dann ist es die höchste Zeit, daß Du Dir eine machen läßt. Ich will sehen, ob ich für heute Nachmittag einen Wagen auftreiben kann, der uns nach Reading bringt. Es wird immerhin eine angenehme Fahrt. Wieder ein schrecklicher Tag," fügte er hinzu, indem er einen verdrießlichen Blick auf den Nebel warf, der über dem Flusse braute.

Olga bemerkte seinen Meinungswechsel über das schlechte Wetter nicht.

„Aber, lieber Lesley," fragte sie, „können wir denn die Einladung erwidern?"

„Warum denn nicht? Unser Speisezimmer ist zwar nicht groß, aber zehn Personen faßt es doch."

An demselben Tage, an dem der Artikel erschienen war, hatte der Verlag des „Monat" eine Anweisung auf zweitausend Mark an Olga gesendet, die sie ihrem Manne mit unsäglicher Freude überreicht hatte.

„Das ist eine Birne für den Durst," hatte Lesley lachend gesagt.

Glücklicher Weise war ihm jedoch die Demüthigung erspart worden, auch nur einen Pfennig von dem Gelde seiner Frau zu den gemeinschaftlichen Ausgaben des Haushalts zu benutzen, denn mit der nächsten Post erhielt er von seinem Vater folgenden kurzen und trockenen Brief:

„Da ich nicht wünsche, daß mein Sohn von den schriftstellerischen Arbeiten seiner Frau lebe, sende ich Dir eine Anweisung auf zehntausend Mark, die Dir gestatten werden, Deine eigenen Ausgaben zu bestreiten und Dich in einer anständigen Mittelmäßigkeit zu erhalten. Ich habe bei meinen Bankiers Pelf, Lukas und Comp. eine Summe hinterlegt, von der Du jährlich zehntausend Mark abheben kannst. Ich wünsche jedoch Mißverständnissen vorzubeugen und betone ausdrücklich, daß sich meine pekuniäre Hilfe auf diese Summe beschränkt und daß Du bei meinen Lebzeiten nichts mehr zu erwarten hast."

Bisher hatte sie ihr arkadisches Leben wenig gekostet. Der Gesammtbetrag ihrer Wochenausgaben beschränkte sich auf achtzig Mark. Es schien Lesley, daß sie nie mehr als hundert Mark wöchentlich ausgeben könnten, und er lachte bei dem Gedanken, daß er gezwungen sein könnte, das Honorar seiner Frau anzugreifen oder noch mehr von seinem Vater zu fordern, denn was konnten sie mehr verlangen, als das Glück, dessen sie sich erfreuten?

Am Donnerstag begaben sich Lesley und Olga zum Diner bei Lord Gregory Fincher. Olga war entzückender als je, und ein Tischgenosse verglich sie mit einer Rose, in deren Kelch ein Thautropfen blinkt.

Stolz auf ihren schriftstellerischen Erfolg, wollte Olga bewundert sein, denn sie begriff zugleich, daß dadurch die Eigenliebe ihres Mannes sich geschmeichelt fühlen würde. Ihr Geist, ihre Bescheidenheit, ihre Liebenswürdigkeit, die natürliche Lebhaftigkeit und Anmuth, wie auch der geheimnißvolle Einfluß ihrer Schönheit gewannen ihr alle Herzen. Sie stand zu hoch über den gewöhnlichen Frauen, um deren Eifersucht zu erregen und bezauberte diejenigen, die der Neid zu ihren Feindinnen hätte machen können. Lesley besaß nicht genug Selbstbeherrschung, um seine Empfindung zu verbergen, seine Liebe zu verheimlichen und die konventionelle Haltung eines Ehemannes anzunehmen. Er war überglücklich und ließ es sich anmerken.

„Und Du gehörst mir, mir allein," flüsterte er ihr zu, während er sie auf der Heimfahrt nach Pangbourne leidenschaftlich an seine Brust drückte. Auch für sie war es ein Abend voll Glückseligkeit gewesen.

Lesley sah immer mehr ein, daß Olga für die Gesellschaft wie geschaffen war, und daß es unverantwortlich von ihm wäre, wenn er sie in der Einsamkeit erhielte. Deshalb beeilte er sich, die Einladungen anzunehmen, die sich täglich mehrten, seitdem man wußte, daß sie überhaupt angenommen wurden.

Olgas Befürchtungen schwanden rasch. Was konnte denn Schlimmes daraus entstehen, daß sie Bälle und Diners mitmachte? Diese waren nicht einmal wichtig genug, um selbst die Aufmerksamkeit des Klatschblattes „Der Interviewer" zu erregen. Der schreckliche Großvater würde ihr gewiß nicht in den Weg treten, so lange ihre bescheidene Stellung seine Habsucht nicht erregen konnte. Sie fürchtete sich also nicht mehr, und nach einer gewissen Zeit nahm sie die Einladungen mit demselben Eifer wie Lesley an.

„Das thut uns Beiden sehr wohl," sagte er, und sie stimmte ihm bei, da sie überzeugt war, daß die gesellschaftlichen Anregungen von günstigem Einflusse auf ihren Geist seien. Sie schrieb nun ohne Mühe und arbeitete viel. Anfang November hatte sie ihr Buch beinahe vollendet. Auch Lesley hatte, trotzdem er weniger arbeitete, als seine Frau, die biographische Notiz ziemlich beendigt.

Das ausnahmsweise schöne Wetter war während der letzten Tage umgeschlagen und die letzten Londoner Familien, zu denen sie in einen engeren Verkehr getreten waren, hatten Pangbourne bereits verlassen, nachdem sie in Lesley gedrungen waren, daß er ihr Beispiel nachahme und ebenfalls nach London übersiedele. Er berieth sich darüber mit Olga.

„Ich wäre glücklich, wenn wir den ganzen Winter hier blieben, natürlich, wenn es Dir nicht mißfällt," erwiderte sie ihm. Und es mißfiel ihm nicht.

„Was mich betrifft, so ist es für mich gut genug," behauptete er, und um seinen Worten mehr Nachdruck zu verleihen, erklärte er, daß ein Winteraufenthalt in London ihre Mittel übersteige und daß er deshalb entschlossen sei, diesen Winter in Pangbourne auszuharren. Doch machte ihn der einförmige Regen mit der Zeit nervös. Während des ganzen folgenden Monats hatten sie kaum zwei oder drei Spaziergänge unternehmen können und an den übrigen Tagen mußten sie sich begnügen, unter dem Regenschirm auf der Landstraße im Schmutz zu waten. Da nun auch die Einladungen fehlten, waren sie fast ausschließlich auf ihren kleinen Salon angewiesen.

„Bei St. Georg," sagte Lesley eines Tages und ließ das Zeitungsblatt, in dem er soeben gelesen hatte, in den Schooß sinken. „Ich wäre gar nicht böse, wenn ich einmal ins Theater gehen könnte."

„Aus welchem Anlaß sagst Du das?" fragte Olga aufblickend.

„Aus Anlaß der „Carmen" im Convent-Garden. Die „Times" widmet ihr anderthalb Spalten."

„Carmen! Ach, laß mich auch die Kritik lesen."

„Ich rathe Dir davon ab. Sie machte auf mich den Eindruck, den der arme Tantalus bei dem Anblick des Apfels vor seiner Nase empfunden haben muß. Welch' Hundewetter!" rief er dann außer sich, indem er aufstand und seine Hände in die Taschen steckte. „Und dabei sind wir auf vier lange Monate hier eingesperrt!"

„Ein Mann hat Zerstreuungen nöthig; seine Natur lehnt sich gegen die passiven Annehmlichkeiten einer sitzenden Lebensart auf, die einer Frau wohl genügen mögen," sagte sich Olga, während sie mechanisch den Zeitungsartikel las. „Der arme Lesley langweilt sich und wird mich am Ende nicht mehr ausstehen können, wenn er immer nur mich allein vor sich hat."

Sie erhob sich und ging auf ihren Mann zu, der am Fenster stand. Die Hand auf seinen Arm legend, sagte sie:

„Trübseliges Wetter!"

„Einfach kläglich."

„Warum solltest Du nicht einmal wöchentlich nach London fahren und Deine Freunde und Deinen Club besuchen? Du könntest auch ins Theater gehen. Sagen wir, Du führest jeden Montag und kämest Dienstag Vormittag zurück."

„Ohne Dich, meine Olga?" rief er lachend, „o nein! Lieber wollte ich mich neben den schwachsinnigen Alten dort an der Brücke hinsetzen und dem Vorüberziehen der Flöße zuschauen. Ich würde mir dann wenigstens sagen können, daß Du in meiner Nähe bist. Dich allein hier zurücklassen! Du weißt gar nicht, wie unentbehrlich Du mir bist. Ja, wenn Du mir wenigstens riethest, zweimal wöchentlich mit Dir nach London zu fahren."

„Was wäre dann?"

„Dann würde ich Dir antworten: Packen wir unsere Koffer und bleiben wir drei Monate in London, denn bei Deiner wundersamen Sparsamkeit wäre es für uns billiger, eine Woche unseren Haushalt zu bestreiten, als zwei Tage als Hotelgäste zu leben. Ich glaube, daß wir nicht einmal mein persönliches Einkommen vollständig ausgeben würden. Und sollte das doch der Fall sein, so würdest Du mir gewiß einen Vorschuß auf das Buchhonorar geben, das im Frühjahr fällig werden wird."

„Blos einen Vorschuß, mein Schatz? Ich hoffe, Du wirst Alles nehmen, denn gehört Dir nicht Alles, was ich besitze?"

Lesley entschloß sich endlich doch, allein nach London zu fahren.

„Und daß Du mir ins Theater gehst und „Carmen" hörst," ermahnte ihn Olga.

„O nein! Ohne Dich gehe ich nicht. Ich komme zum Abendbrod nach Hause," erwiderte er und fuhr glücklich wie ein Schulknabe ab, der in die Ferien geht.

Am Nachmittag brachte der Postbote folgenden an Olga adressirten Brief:

„Whitechapel-Allee 18.

Gnädige Frau! Wollen Sie die Güte haben und mir gestatten, daß ich Sie an einem Tage der nächsten Woche besuche, da ich mit Ihnen eine sehr wichtige Angelegenheit zu besprechen habe. Ich würde mich glücklich schätzen, mich an demjenigen Tage zu Ihrer Verfügung zu stellen, den Sie zu bestimmen die Güte haben werden, oder mit Ihnen an der oben angegebenen Adresse zusammenzutreffen, natürlich ganz privatim, und wann es Ihnen beliebt.

Ihre ergebene und gehorsame Dienerin Jane Parker."

3. Kapitel.

„Was würde ich thun, wenn ich mir nichts vorzuwerfen hätte?" fragte Olga, nachdem sie den Brief der Parker gelesen hatte. Sie suchte vergeblich sich zu überreden, daß sie nichts von ihrer früheren Kammerfrau zu befürchten habe. Hätte sie sich nichts vorzuwerfen, so würde sie den Brief ihrem Manne zum Lesen gegeben haben; sie fühlte jedoch, daß diese Erledigung unmöglich sei. Der Inhalt des Briefes ließ keinen Zweifel aufkommen, daß sie die Angelegenheit geheim halten mußte. Lesley hätte gefragt, was die Parker wolle, und da sie ihm keine genügende Aufklärung hätte geben können, so würde er in dem Briefe eine Unverschämtheit erblickt und ihr verboten haben, sich mit dem Weibe einzulassen. Welchen anderen Entschluß konnte sie fassen? Sollte sie die Aufforderung unbeachtet lassen, den Brief vernichten, ihrem Manne gar nichts davon sagen, und wenn die Parker käme, ihre Würde wahren und sie empfangen, als wäre der Besuch des Weibes etwas ganz Natürliches?

Dieser Ausweg schien Olga der beste zu sein; aber sie verbrannte den Brief, als sie plötzlich Lesley's Schritte im Garten vernahm.

„Welch' schreckliche Nacht!" rief Lesley eintretend. „Rühre mich nicht an, Kind; ich bin durchweicht, als käme ich eben aus dem Flusse. Ach, die schreckliche Landstraße vom Hotel zum Schwan bis hierher. Bei Gott, ich begreife nicht, wie ich noch zögern konnte, Pangbourne zu verlassen. Morgen ziehen wir ab, Schatz!"

„Morgen!" rief Olga und eine Hoffnung dämmerte in ihrem Herzen auf.

„Ja, morgen," fuhr er fröhlich fort und machte es sich am Kamin bequem, „wenn Du keine unübersteiglichen Hindernisse findest. Im Grandison-Hotel ist eine entzückende möblirte Wohnung frei. Wenn sie Dir gefällt, wollen wir sie gleich übermorgen miethen."

„Sie wird auch mir gefallen, wenn sie Dir gefällt, mein Schatz. Wann wollen wir sie beziehen?"

„Spätestens in zwei, drei Tagen."

Olga überlegte. Die Parker würde gewiß so lange warten, ehe sie nach Pangbourne käme.

„Dann würde also die Villa in drei Tagen abgeschlossen?" fragte sie.

„Ja, auf zwei, drei Monate."

Für Olga war die plötzliche Uebersiedelung von außerordentlicher Bedeutung. Es war möglich, daß die Parker ihre Spur nicht verfolgen könnte, wenn sie sie einmal verlöre. Trotzdem verließ Olga die Angst vor dem Weibe auch in den ersten Tagen ihres Londoner Aufenthaltes nicht. Sie schrak jedesmal zusammen, wenn die Klingel anschlug, oder wenn Lesley die angekommenen Briefe durchsah. Auf der Straße blickte sie scheu um sich, ob ihr nicht die Parker begegnete. Lesley machte sich über ihre Nervosität lustig und meinte, sie sei eine Kleinstädterin geworden, aber mit der Zeit werde sie sich schon an den Londoner Lärm gewöhnen.

Je mehr die Zeit verfloß, desto mehr legte sich Olgas Angst. Es wurden ihr keine Briefe aus Pangbourne nachgesandt, so daß sie annehmen durfte, daß die Parker ihre Absichten aufgegeben habe. Die Zerstreuungen des gesellschaftlichen Lebens, die vollkommene Harmonie, die zwischen ihr und Lesley herrschte, und die Vergnügungen, die sich mehrten, je größer ihr Bekanntenkreis wurde, brachten ihre trüben Vorahnungen zum Schweigen und gaben ihr das Selbstvertrauen wieder.

Aber dieser Zustand war nicht von langer Dauer. Eines Morgens, als sich Olga zum Ausgehen anzog, klingelte es. Ihre Wirthschafterin, Frau Gough, und deren Nichte waren ausgegangen. So öffnete denn Lesley selber. Olga zog sich an, als sie im Nebenzimmer die Stimme der Parker hörte. Die Parker wollte mit Olga sprechen, da sie ihre frühere Herrin um eine große Gefälligkeit bitten wollte. Sie werde aber wiederkommen, da sie sehe, daß sich die Herrschaften zum Ausgehen anschickten.

„Meine Frau wird heute Nachmittag um 3 Uhr allein zu Hause sein," sagte Lesley.

„Besten Dank, Herr! Ich werde also Nachmittag wiederkommen, wenn Sie es gestatten. Ich hätte es gar nicht gewagt, mich hier vorzustellen, aber die gnädige Frau war mir stets eine gute Herrin gewesen, so daß ich dachte, sie würde mir nicht böse sein, wenn ich sie um Hilfe bitte."

„Bedauere, daß Sie sich in bedrängter Lage befinden," versicherte sie Lesley und ging auf die Thür zu.

„Wir sind stellenlos, Herr, seitdem wir Pangbourne verlassen haben. Der Fürst bedurfte unserer Dienste nicht mehr, und wir dachten, wir würden wieder zusammen in den Dienst treten können; es ist uns jedoch nicht gelungen, und nun haben wir unsere Ersparnisse aufgezehrt und sind gezwungen, uns zu trennen. Meinem Mann ist eine Stelle angeboten worden, und ich hoffte, daß die Prinzessin ihren Einfluß aufbieten würde, um mir ebenfalls eine Stelle zu verschaffen.

„Ich zweifle nicht, daß Ihnen meine Frau helfen wird; ich will ihr sagen, daß Sie hier gewesen sind, und daß Sie um 3 Uhr wiederkommen würden."

Olga hatte kein einziges Wort von dieser Unterredung überhört. Erst als die Thür draußen ging, athmete sie freier auf. Sie machte sich an ihrem Toilettentische mit einem Schleier zu schaffen, den sie umband, und beugte das Gesicht tief herab, so daß Lesley die Spuren der schrecklichen Angst nicht sehen konnte, die sie eben ausgestanden hatte.

Eine einfache Bitte um Unterstützung! Und darum hatte sie wochenlang gezittert und sich geängstigt! Wenn Lesley die Thür geöffnet hätte, als er die Klinke ergriffen, so würde er sie bebend vor Angst vorgefunden haben und sie hätte sich verrathen. Nun sammelte sie sich aber.

„Frau Parker war eben hier," sagte Lesley, ins Zimmer eintretend.

„Ich hatte ihre Stimme erkannt," antwortete Olga, so gleichgiltig, als es ihr nur möglich war und suchte eifrig nach einer Stecknadel. „Was wollte sie denn?"

Lesley erzählte ihr den Inhalt seines Gespräches mit der Parker und schlug Olga vor, daß sie die Frau wieder als Kammerfrau in ihre Dienste nehme, was Olga jedoch lachend ablehnte, da sie keine fremde Hilfe brauche.

(Fortsetzung folgt.)

Ein gebildeter Langfinger.

Viel Heiterkeit erweckte ein amüsantes Histörchen, das jüngst in Holeschowitz bei Prag passirt ist. Dort hat in der Jute- und Baumwollweberei Wolf Pick Söhne ein Langfinger sein mißglückte Experiment mit einer Wendung entschuldigt, die eine Vertrautheit mit Björnsons Werken verrieth. Als nämlich die einbruchsichere Casse trotz der angestrengtesten Bemühungen nicht nachgeben wollte, schrieb der Einbrecher mit rothem Stift auf die Casse: „Ueber unsere Kraft." Dann trat er, vermuthlich wenig vergnügt, den Rückweg an.

Die Humoristen der verschiedenen Zeitungen halten in Baltimore eine Zusammenkunft ab. Wenn der Mann in New Jersey, der in einem fort lachen mußte, dieser Sitzung beiwohnen könnte, würde er sehr schnell sein Gesicht in ernste Falten legen.

* * *

Eine Flasche, die 45 Gallonen hält, wird in St. Louis auf der Weltausstellung zu sehen sein. Eine starke Betheiligung des Staates Kentucky bei dieser Weltausstellung ist nunmehr gesichert.

* * *

Wenn ein Mann reich genug geworden ist, sich einen Luxus zu erlauben, hört solcher für ihn auf Luxus zu sein.